

Schulze, Christian: *Medizin und Christentum in Spätantike und frühem Mittelalter. Christliche Ärzte und ihr Wirken* (= Studien und Texte zu Antike und Christentum / Studies and Texts in Antiquity and Christianity 27), Tübingen (Mohr Siebeck) 2005, X + 253 S., kart., ISBN: 3-16-148596-3, ISSN: 1436-3003.

Das frühe Christentum und die Medizin – das ist ein oft angeschnittenes, aber zugleich wenig erkundetes Terrain im Grenzgebiet von Kirchen- und Medizingeschichte, in dem manche mit vollmundigen Urteilen rasch bei der Hand sind. Da wird darauf verwiesen, dass mit dem Evangelisten Lukas eine der prägenden Persönlichkeiten der frühen Christenheit selbst Arzt gewesen sein soll. Andererseits betont man eine Leibfeindlichkeit der Christen als Ausdruck der verbreiteten Endzeitstimmung und Erwartung der baldigen Wiederkunft des Herrn wie als Reaktion auf die unverkennbare Vergottung körperlicher Makellosigkeit seitens der heidnischen Glaubensvorstellungen. Hieraus habe dann auch eine Abwertung der Medizin, die sich schließlich gerade dem Erhalt des Leibes widme, resultieren müssen. Die Spätantike betreffend wird – nicht zuletzt im Gefolge von Heinrich Schipperges – wiederum eifrig die Bedeutung der Christen, insbesondere der Nestorianer, für den Transfer griechisch-römischer Gelehrsamkeit, gerade im Bereich der Medizin, in den persisch-arabischen und damit islamischen Kulturkreis thematisiert, aus dem schließlich Jahrhunderte später eine Rückübertragung ins Abendland resultieren konnte.

Um so mehr ist zu begrüßen, wenn nun ein Gelehrter quellenorientiert in die christliche Frühzeit vorstößt, in dem Bemühen, Substantielles zu einer oft ideologisch überfrachteten Diskussion beizutragen. Außerdem erweist sich der Verfasser als idealer Bearbeiter der komplexen interdisziplinären Fragestellung: Christian Schulze ist Klassischer Philologe, Medizinhistoriker und durch langjährige Mitarbeit am Lehrstuhl von Professor Dr. Wilhelm Geerlings auch mit der Alten Kirchengeschichte bestens vertraut. Die vorliegende Studie ist die überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift, mit der Schulze 2003 in Bochum die *Venia legendi* für das Fach „Geschichte der Medizin“ erwarb.

Den Ausgangspunkt von Schulzes Analysen stellt jener „graeco-arabische Wissenstransfer“ in der ausgehenden Antike dar, den der Verfasser in seinem Wesen als ein höchst komplexes und interaktives Geschehen gründlicher als bisher verstehen will. Empfiehlt er doch die bisherige Vorgehensweise, entweder den vermittelnden Christen oder den rezipie-

renden Arabern das Hauptverdienst für das Zustandekommen der Vermittlung zuzuweisen, als unbefriedigend, zumal die Erörterungen meist von orientalistischer Seite und somit ex post kamen. Schulze möchte dagegen die Schau ex ante vornehmen und „das Thema explizit von den griechisch-römisch-christlichen Wurzeln her“ (S. 15) aufarbeiten. Dazu freilich muss er ganz zu den Anfängen der Beziehungen von Christentum und Medizin zurückgehen. Zunächst wird grundsätzlich festgestellt, dass der Arztberuf in der Frühzeit nicht explizit mit dem Christsein unvereinbar war, trotz erheblicher Bezüge der zeitgenössischen Heilkunst zum Heidentum. Um über diese prinzipielle Beobachtung hinaus genauere Kenntnisse über die Verbreitung des Arztberufes unter den frühen Christen zu gewinnen, schlägt der Verfasser den einzig überzeugenden Weg einer generellen diesbezüglichen prosopographischen Bestandsaufnahme ein, die den Hauptteil seiner Studie darstellt. Dabei ist Schulze um eine größtmögliche Datenmenge ebenso bemüht wie um eine hohe Authentizität, denn ansatzweise hat es bereits mehrere entsprechende Zusammenstellungen gegeben, die aber bruchstückhaft und meist unbefriedigend ausgewertet waren. Der Verfasser geht konsequent „ad fontes“, und dies sind neben den literarischen Belegen aus Schriften verschiedenster Genres vor allem die natürlich weitaus unmittelbareren epigraphischen Belege und Papyrus-Funde. Dem eifrigen Sammler gelingt es 106 epigraphische, 15 auf Papyrus festgehaltene und 73 literarische Fundstellen zusammenzutragen. Dabei lässt er sich aber nicht von der Sammelleidenschaft hinreißen: Wo das Arztsein, Christsein oder gar beides im Falle einer Person zumindest unsicher ist, weist er klar darauf hin und setzt sich so von manchen früheren Forschern, die hier eher großzügig und unkritisch verfahren, ab. Bezüglich der Auswertung besticht Schulze sodann durch einen eleganten Denkansatz. Als Vergleichsgruppe wählt er nämlich die Berufsgruppe der christlichen Bäcker und ihre epigraphische Relevanz. Gerade für den heutigen Leser muss Schulze die Vergleichbarkeit beider Berufsstände im Imperium Romanum näher begründen: Unter anderem galten Ärzte wie Bäcker als Handwerker, hatten ähnlichen sozialen Rang, ihre Dienste waren permanent und oft täglich vonnöten und hatten mit heimischer Selbsthilfe zu konkurrieren (S. 148f.). Die Schlüsse sind bemerkenswert: Demnach war der Arztberuf gerade unter Christen besonders verbreitet, zählte wohl „zu den besonders beliebten Berufen“ (S. 154). Selbst hohe kirchliche Würdenträger gingen ihm nach, so dass von der so oft zitierten grundsätzlichen Verfemung für

den Untersuchungszeitraum keine Rede sein kann. Auffällig ist zudem der hohe, im Vergleich zu den Nichtchristen anscheinend überdurchschnittliche Anteil von Frauen unter den Heilkundigen. Zur Erklärung dieser in ihrer Vielzahl überraschenden (S. 155) Belege werden im Folgenden überzeugende bildungsgeschichtliche, seitens der jungen Christenheit strategische und sogar religiös-theologische Beweggründe für „das Zusammengehen von christlichem Bekenntnis und ärztlichem Beruf“ (S. 155) angeführt. Schulze resümiert (S. 185): „Ein Christ durfte der Heilkunde auch in ihren auf den Leib bezogenen Aspekten vertrauen, er durfte sie als *ars*, als τέχνη sogar selbst ausführen und hat dies, wie unsere Materialsammlung unzweideutig belegt, offenbar auch in großem Umfang getan.“

Abschließend kehrt der Verfasser zur Ausgangsfragestellung der Interaktionen beim „graeco-arabischen Wissenstransfer“ zurück und kann sagen, dass in Anbetracht der nachgewiesenen starken Verbreitung des Arztberufes unter Christen eine prinzipielle Grundvoraussetzung dafür durchaus gegeben war. Die Art und Weise, wie sich freilich die Christen mit der primär heidnisch-antiken Heilkunst arrangiert hatten, war zugleich ausschlaggebend. Erkennt er doch beachtliche Gemeinsamkeiten von frühchristlicher und frühislamischer Bildungsinfrastruktur. Letztlich bedurften vor allem beide, „um überleben zu können, der hergebrachten Bildungsinhalte, der etablierten Bildungsinstitutionen und ihres vermittelnden Personals“ (S. 191). Dabei kam den christlichen Ärzten eine vor allem auf ihren eigenen Vorstellungen beruhende „Filterfunktion“ zu: Sie übertrugen hauptsächlich Werke der Fachschriftstellerei, insbesondere der Medizin, da sie bei ihren Adressaten wohl zu Recht wenig Interesse für ihre eigene christliche Literatur vermuten durften und

andererseits selbst nicht gerade die Vermittler der heidnisch-antiken Geisteswelt abgeben wollten: Homer, Euripides, Demosthenes, Vergil und Horaz blieben so den Arabern vorenthalten. Gleichwohl erhielten sie auch hiervon einen fernen Abglanz durch die Schriften des Polyhistor Galen, den man weithin verehrte. Und da dieser nicht zuletzt auch immer wieder durch umfangliche philosophische Argumentationen innerhalb seiner medizinischen Erörterungen glänzt, wurde so gleichsam auch die Philosophie als solche geachtet und in umfangreicherer Weise den Arabern geschenkt. Selbstverständlich bestanden auch bei den Rezipienten Wünsche und Erwartungen, doch ist für Schulze die bereits über Jahrhunderte gewachsene – und als solche in der vorliegenden Studie erstmals so ungemein klar herausgearbeitete – Allianz von Christentum und Medizin „der Hauptklärungsfaktor für den Wissenstransferprozess“ (S. 206).

Man hätte sich noch die Darstellung einiger herausragender epigraphischer Zeugnisse – etwa als photographische Beilage zu den dankenswerterweise beigefügten zahlreichen Verzeichnissen, Anhängen und Registern – gewünscht, aber wahrscheinlich hätte dies den Preis der Publikation erheblich beeinflusst. Da der Verfasser zudem sorgfältig die jeweiligen Quellen und früheren Veröffentlichungen aufführt, wird man im Einzelfall auf dortige Darstellungen zurückgreifen können.

Die Thematik der Interaktionen zwischen der medizinischen Tradition des Altertums, dem Christentum und dem Islam bietet noch manche interessante und kontroverse Fragestellung und ist fern einer abschließenden Beurteilung. Christian Schulze hat jedenfalls einen fundierten Beitrag von grundlegender Bedeutung geleistet, der für lange Zeit ein Standardwerk darstellen dürfte.

Bergisch Gladbach Ferdinand Peter Moog

Mittelalter

Bergstedt, Clemens, Heimann, Heinz-Dieter (Hrg): Wege in die Himmelsstadt. Bischof – Glaube – Herrschaft 800–1550 (Veröffentlichungen des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters, Band 2), Lukas-Verlag Berlin 2005, ISBN: 3-936872-40-6, 268 Seiten inklusive Anhang, zahlreiche Abbildungen.

Die Grußworte von Vertretern beider kirchlichen Konfessionen, der Landes- und Kom-

munalpolitik sowie das Vorwort der beiden Herausgeber spiegeln die vielfältigen Hoffnungen und Erwartungen, die an die Eröffnung des Museums für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters im Sommer 2005 geknüpft werden. Sie alle betonen die neue Dimension der historischen Betrachtung Brandenburgs jenseits der Fixierung auf preußische Geschichte und verweisen auf die zu erwartenden Erträge: die Erweiterung des wissenschaftlichen Fragehorizontes für die